

Milch für die Gemeinde in Korinth

Vom Lesen fremder Briefe am Beispiel von 1 Kor 3,1–4

■ Paulus richtete den 1. Korintherbrief an Menschen, die er persönlich kannte – nicht zuletzt, um die gegenseitige Beziehung zu festigen. Wie können wir die Botschaft dieser Briefe dann trotzdem auf uns und unser heutiges Leben übertragen? Christine Gerber hat sich mit diesen Fragen gründlich beschäftigt.

■ „Ich selbst, Brüder und Schwestern, war nicht in der Lage, mit euch zu reden wie mit geistlichen Menschen, sondern wie mit vom Fleisch bestimmten, wie mit Säuglingen in Christus. Milch gab ich euch zu trinken, nicht feste Speise. Denn ihr wart dazu noch nicht in der Lage. Aber auch jetzt noch seid ihr nicht in der Lage, denn immer noch seid ihr fleischlich. Wo nämlich unter euch Eifersucht und Streit herrschen, seid ihr da nicht fleischlich und lebt nach der Art von Menschen? Wenn nämlich der eine sagt: ‚Ich bin des Paulus!‘, die andere aber: ‚Ich bin des Apollos‘, seid ihr da nicht nur Menschen?“

Diese Sätze aus 1 Kor 3,1–4 gehören sicher zu den weniger bekannten und selten ausgelegten Passagen des 1. Korintherbriefs¹. Und das überrascht nicht: Paulus redet von Zwistigkeiten in Korinth (s. 1,10–12), die wir nur schemenhaft erkennen. Dazu verwendet der Text uns fremde Bilder: Zielgruppenorientierte Pädagogik wird als Verabreichung von angepasster Nahrung dargestellt. Vor allem aber zeigt uns diese Passage einen unfreundlichen, ja polemischen Paulus. Sein Rückblick auf die Anfangszeit klingt zwar seelsorgerlich: Er hatte der Gemeinde zunächst nur „Milch“ gegeben, nicht die feste Speise. Er hat sie also bei sich selbst „abgeholt“, ihnen geboten, was sie aufneh-

men konnten. Aber dann konfrontiert Paulus die Gemeinde direkt: Noch immer sind die Adressatinnen und Adressaten nicht in der Lage, auf richtige Nahrung gesetzt zu werden, denn ihre Eifersucht, ihre Rivalität um Missionare zeigt, dass sie nicht „geistlich“, sondern „kindisch“ sind und noch nicht mehr verdauen können. Dabei sollten sie, so ist zwischen den Zeilen zu lesen, vom Glaubensalter her längst reif dafür sein.

Paulus tritt hier mit einem pädagogischen Selbstbewusstsein und Autoritätsanspruch auf, der den ganzen Abschnitt 1,10–4,21 bestimmt². Er ist der Gründer der Gemeinde (3,6.10), ja er ist der einzige „Erzeuger“, mithin ihr Vater, den die Gemeinde nachahmen sollte (4,14–16). „Was wollt ihr“, so droht er am Schluss im Blick auf seinen nächsten Besuch, „soll ich mit dem Stock zu euch kommen oder in Liebe und mit dem Geist der Sanftmut?“ (4,21).

¹ Zur Auslegung s. Christine Gerber, Paulus und seine ‚Kinder‘: Studien zur Beziehungsmetaphorik der paulinischen Briefe (BZNW 136), Berlin u.a. 2005, 368–376.

² Vgl. dazu Christine Gerber, Paulus, Apostolat und Autorität, oder: Vom Lesen fremder Briefe (Theologische Studien 6), Zürich 2012, 79ff.

DIE BRIEFE DES PAULUS: ECHTE BRIEFE – FREMDE BRIEFE

Doch gerade solche Passagen, die wir gern überlesen, führen uns vor Augen, was diejenigen Schriften des Neuen Testaments ausmacht, die echte Briefe des Paulus sind³. Im Unterschied zu den erzählenden Texten (den Evangelien und der Apostelgeschichte) einerseits, den pseudepigraphen Briefen (Eph, Kol, 2 Thess, 1 Petr etc.) andererseits, sind die echten Briefe bestimmt von der Funktion, eine räumliche Trennung zwischen einander bekannten Menschen zu überwinden und die persönliche Beziehung aufrecht zu erhalten. Nach antikem Ideal konnte man Briefe daher als „halben Dialog“ beschreiben, der den Verfasser bei den Lesenden gegenwärtig machen und der Beziehungspflege dienen sollte⁴.

Die Paulusbriefe lehnen sich in der Form und Topik an die antiken Briefgepflogenheiten an, die den Beziehungsaspekt umsetzen: Sie beginnen mit einer Begrüßung, dem Präskript (vgl. 1 Kor 1,1-3), und enden mit einer Verabschiedung am Schluss (16,23f). Das Gedenken im Gebet (1,4-9), der Wunsch, einander nahe zu sein (vgl. 5,3), Reisepläne (4,17; 16,5f) und Grußaufträge (16,19f) machen deutlich, dass man die persönliche Begegnung schätzt und wünscht⁵.

Die Idee, der Verfasser vergegenwärtige sich durch den Brief, wurde sogar bei der Verlesung des Briefes umgesetzt, wie Performanzstudien zeigen⁶: Ein Brief des Paulus wurde wohl in der Gemeindeversamm-

lung verlesen durch ein Gemeindeglied, das den Vortrag des Briefes zuvor sorgfältig einstudiert hatte und die Verlesung, etwa mit Ansprache an einzelne Gruppen, inszenierte, als spräche Paulus selbst.

So sind die echten Paulusbriefe für uns fremde Briefe: Sie waren nicht an uns adressiert, sie gelten nicht uns. Und auch, wenn der Bruch des Briefgeheimnisses hier wenig problematisch ist, weil die Briefe, wie z.B. die Adresse 1 Kor 1,2 zeigt, schon für eine größere Öffentlichkeit bestimmt waren, so hat es doch gravierende Konsequenzen für unsere Auslegung und Applikation dieser Schriften.

HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE AUSLEGUNG

Die Tatsache, dass die echten Briefe des Paulus abgesehen vom Römerbrief an Menschen und Gemeinden gerichtet sind, die Paulus durch Besuche kannte, ja die er selbst für das Evangelium gewonnen hat, prägt diese Briefe auch auf eine andere Weise: Sie setzen bei den Adressierten sehr viel Wissen voraus, sowohl vom Verfasser und seinen Ideen wie auch von der Situation am Ort des Briefempfangs. Für uns führt dies zu zahlreichen Auslegungsproblemen: Gab es eine Christuspartei in Korinth? Welcher Art war die Beziehung des Mannes zur „Frau seines Vaters“, über deren Tolerierung durch die Gemeinde sich Paulus in 1 Kor 5 empört? Und wie verhielten sich die Frauen in Korinth, über deren Haupt sich Paulus in 1 Kor 11,2-16 auslässt? – das sind nur einige Klassiker unter den Auslegungsrätseln. Dass wir so wenig von dem im Brief Vorausgesetzten wissen, befördert auch die Gefahr, eigene Vorstellungen und Anliegen in den Text einzutragen und die kulturelle und theologische Distanz zu den Brie-

³ Ich setze mit dem weithin geteilten Forschungskonsens voraus, dass neben den Korintherbriefen die Briefe nach Rom, Galatien, Philippi, der erste Brief nach Thessaloniki und der Philemonbrief echte Paulusbriefe sind.

⁴ Zur antiken Brieftheorie und den neutestamentlichen Briefen Hans-Josef Klauck, *Die antike Briefliteratur und das Neue Testament*, Paderborn 1998, 148ff.

⁵ Vgl. zu Details C. Gerber, *Paulus und seine Kinder*, 61-74.

⁶ Vgl. Bernhard Oestreich, *Performanzkritik der Paulusbrieve* (WUNT 296), Tübingen 2012, 87ff.

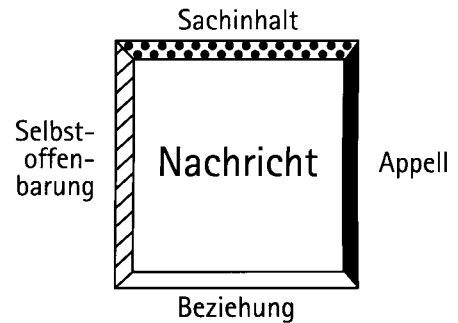
fen zu überspielen. Gern malt sich z.B. die Exegese die Gemeinde in Korinth so chaotisch oder leichtfertig enthusiastisch aus, dass der Brief auch in seinen rigiden oder polemischen Passagen noch als sachgerecht erscheint.

Eine sozialgeschichtliche Auslegung, wie sie dieses Themenheft bestimmt, reagiert auf dieses Auslegungsproblem. Denn sie macht uns einerseits die Differenz zwischen unseren Lebenswelten und denen der neutestamentlichen Texte deutlich, andererseits hilft sie, diese zu überbrücken, indem sie soziale und politische Zusammenhänge so rekonstruiert, dass Analogien zu gegenwärtigen Konzepten und Problemen erkennbar werden.

Doch damit ist die Gattung dieser Schriften noch nicht hinreichend berücksichtigt. Denn die Paulusbriefe adressieren ja aus einer persönlichen Beziehung heraus ein ganz bestimmtes Publikum und wollen dieses mit einer auch auf dieser Beziehung beruhenden Autorität erreichen (vgl. 3,1-4; 4,14-16). Gerade in Bezug auf die Briefe des NT wird etwa in Predigt und Seelsorge zu schnell überspielt, dass diese in den Anreden und Wir-Aussagen nicht uns Heutige meinen. Gern schließt man sich in ein „Wir“ des Paulus oder „Ihr“ ein und liest heraus, was Paulus „uns“ sagen will oder was „wir tun sollen“. Solche Kurzschlüsse sind zwar verständlich, denn wir lesen die Texte ja in der Erwartung, dass sie uns noch etwas zu sagen haben. Es ist aber eine Einverleibung des Textes, die dessen Eigenart und besondere Kommunikationssituation beseitigt. Wie aber kann man die Fremdheit der Paulusbriefe stehen lassen und ihnen doch für die eigene Gegenwart und den eigenen Glauben Bedeutung entnehmen?

Die exegetische Herausforderung für unsere Lektüre lässt sich an dem bekannten Kommunikationsmodell von Friedemann

Schulz von Thun verdeutlichen, dem „Kommunikations-“ oder „Nachrichtenquadrat“⁷. Es stellt heraus, dass Mitteilungen, auch Sachmitteilungen, vier verschiedene Seiten haben können. Neben dem Sachinhalt können sie eine Selbstoffenbarung der sprechenden Person, einen Appell und eine Mitteilung über die Beziehung kommunizieren. Für das wechselseitige Verständnis ist es dienlich, die Mehrdimensionalität von Aussagen zu gewärtigen, sei es, dass man sich beim Reden seiner „vier Zungen“ bewusst ist oder entsprechend beim Hören seiner „vier Ohren“.



Das Nachrichtenquadrat (F. Schulz von Thun), aus: *Miteinander reden* Bd 1,14.

Auch die Aussagen des Paulus haben oft drei bis vier solcher Seiten. So lässt sich am „Nachrichtenquadrat“ auch der exegetische Umgang mit den Paulusbriefen verdeutlichen. Gesucht und wahrgenommen werden in erster Linie die Sachinformation und Appelle im Text. Gelegentlich fällt das Augenmerk auch auf die „Selbstoffenbarung“ des Paulus, wenn man fragt, wie er sich als Apostel versteht. Aber für die Beziehungsseite der Kommunikation, die darauf zielt, was der Sprecher auch indirekt erkennen

⁷ Vgl. Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander reden*. 1: Störungen und Klärungen (1981), Reinbeck bei Hamburg 2014.

lässt über seine Wertschätzung der Hörenden oder darüber, wie er die gegenseitige Beziehung sieht, ist die Exegese oft unsensibel, obwohl diese doch gerade in der brieflichen Kommunikation so wichtig ist.

Betrachten wir als Beispiel das eingangs zitierte „Milch-Wort“ über die Streitigkeiten in Korinth in 1 Kor 3,1-4. Die Auslegung erkennt sofort den starken Appell an die Gemeinde, sich der Streitereien zu enthalten. Weniger offen ist sie für die „Selbststoffbarung“ des Paulus, denn einen solch autoritären, polemischen Apostel ohne Selbstkritik, aber mit großem Selbstbewusstsein schätzt man heute wenig. Dafür verkämpft sich die Exegese bisweilen an der vermeintlichen Sachinformation: Sollte der Hinweis, dass Paulus bislang nur leicht Verdauliches an die Gemeinde geben konnte, etwa bedeuten, dass Paulus in den vorausgehenden Passagen 1 Kor 1,18-2,16, im „Wort vom Kreuz“ und den Ausführungen über die Weisheit Gottes, nur „Milch“ geboten hat? Haben etwa auch wir hier gar nicht die „feste Speise“ für die fortgeschrittenen Glaubenden erhalten, zu denen wir uns zählen wollen?⁸ Doch mal abgesehen davon, dass unser Appetit überhaupt nicht das Thema des Paulus war, sollen diese Sätze kaum die vorangehenden Ausführungen werten, sondern die Rolle des Paulus für die Gemeinde versinnbildlichen und dieser zerstrittenen Schar einen Spiegel vorhalten. Und wie es in 1 Kor 1,10-4,21 insgesamt um die Beziehung der Gemeinde zu Paulus geht, sollte 3,1-4 hingegen im „Beziehungsohr“ vernehmlich klingen: „Ihr seid mir wichtig, ich bin für euch wichtig! Ich mache mir Sorgen um euch und setze mich für euch ein!“, das sagt Paulus in diesen kritischen Worten

den Adressatinnen und Adressaten in Korinth doch auch. Das sollten wir zur Kenntnis nehmen, auch wenn wir nicht gemeint sind.

FREMDE BRIEFE ALS ERZÄHLUNGEN LESEN

Die Kunst der Exegese und Applikation ist, die biblischen Texte für heute zu erschließen, aber zugleich ihre Andersartigkeit, ihre Alterität zu wahren⁹. Die Exegese liefert nie den Sinn des Textes an sich, sondern ist immer abhängig vom Blick, von den Fragen, von den Sinnkonstruktionen der Lesenden. Aber sie möchte zugleich, dass der Text ein Gegenüber bleibt, das uns nicht nur sagt, was wir hören wollen oder ohnedies schon zu wissen glauben. Im Falle eines Textes wie des 1 Kor ist die Herausforderung besonders groß: Man liest im Text leicht nur selektiv das, was zeitlos gültig scheint, und blendet ab, was überholt oder gar anstößig ist. Oder man ignoriert, was nicht mehr anspricht, etwa die Beziehungsdimension des Briefes, die uns heute Lesende außen vor lässt.

Eine Möglichkeit, die Balance zwischen Applikation und Alterität zu wahren, ist, den Brief in der Haltung zu lesen, in der wir eine Erzählung lesen. Mit diesem Vorschlag soll nicht die eingangs betonte Differenz zwischen Briefen und Erzählungen nivelliert werden. Aber so kann vermieden werden, dass wir diese fremden Briefe unsachgemäß vereinnahmen, als wollten sie in unsere vier Ohren sprechen. Lesen wir eine Erzählung, so ist uns klar, dass sie in der Lektüre eine Erzählwelt entstehen lässt, die wir betrachten können und zu der wir uns und unsere Welt in ein Verhältnis setzen können, ohne dass wir die Distanz zu dem im Text erzählten Geschehen und den dort lebenden Personen verlieren. In dieser Haltung kann man auch den 1 Kor lesen: Wie

⁸ Vgl. Beispiele bei Gerber, Paulus und seine Kinder, 372f.

⁹ Mit Ulrich Luz, Theologische Hermeneutik des Neuen Testaments, Neukirchen-Vluyn 2014, bes. 19-21.

eine Erzählung, eine Ich-Erzählung aus der Sicht des Paulus. Der Brief führt uns aus seiner Sicht hinein in eine Welt von Menschen einer vergangenen Zeit mit ihrem Glauben und ihren Hoffnungen, ihren Konflikten und Lösungsstrategien. Wir fühlen uns diesen Menschen verbunden im Glauben an den einen Gott und seinen Messias; wie sie hoffen wir auf eine gottgemäßere Welt. Und doch sind wir ihnen zeitlich, kulturell und auch oft theologisch fern. In dieser Lesehaltung müssen wir die Polemik des Paulus weder ignorieren noch rechtfertigen noch seine Lösungsvorschläge übernehmen, sondern wir können unsere Fragen im Gespräch mit und über diesen Brief und seine Welt diskutieren: Ist die Bedeutung der Beziehung zwischen den Glaubenden für die Weitergabe des Evangeliums, ob als Milch oder feste Speise, auch heute noch so fundamental, wie es der 1 Kor voraussetzt? Wie kann ein Miteinander gelingen ohne Konkurrenzen? Wie orientieren wir uns, wenn wir nicht mehr einfach Vorbilder haben (wollen), wie Paulus es zu sein beanspruchte? Wie stellt sich christliche Identität und Kirche oder Gemeinde heute dar im Verhältnis zur Welt? Der Brief des Paulus nach Korinth erzählt uns von ei-

ner Beziehungsgeschichte, von der wir nicht Teil sind, an der wir aber Anteil erhalten und die uns etwas bedeuten kann.

ZUSAMMENFASSUNG

Echte Paulusbriefe wie der 1 Kor sind für uns fremde Briefe: Sie adressieren nicht uns, sondern ganz bestimmte Menschen einer anderen Situation und Kultur, und sie sollten die Beziehung zwischen Paulus und dieser Gemeinde festigen. Eine Auslegung, die die Texte nicht „enteignen“ will, als schreibe Paulus uns, kann diese fremden Briefe lesen wie Erzählungen aus einer anderen Welt, deren Lektüre auch die eigene Welt neu beleuchtet.

DR. CHRISTINE GERBER

*Professorin für Neues Testament an der Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Paulinische Literatur, Methodenfragen, Auslegung unter dem Gender-Aspekt, hellenistisches Judentum.
E-Mail: christine.gerber@uni-hamburg.de*